

orpheus

Sep/Okt

2016

Das MusikTheatermagazin

Festivalumschau*Bayreuth, Budapest,
Erl, Salzburg, Verbier***Vorschau***Anna Netrebkos
neue CD »Verismo«***Rückschau***Antonio Vivaldi
und sein Venedig*

EXTRA
Sonderteil mit
allen Premieren
2016/2017

Ute Lemper

Weltstar mit Geheimnissen



05

4 190484 809902

Guglielmo Tell

Heimat statt Nationalgefühl

Die Tiroler Festspiele Erl begeistern mit Gioacchino Rossinis letztem Meisterwerk

Wer hat sich nicht schon alles daran bedient! Giuseppe Verdi nahm sich ein paar Takte für den »Rigoletto«, Richard Wagner kopierte ein Motiv für seinen »Fliegenden Holländer« und selbst der »Rosenkavalier« von Richard Strauss würde heute anders klingen, hätte Gioacchino Rossini nicht einst den Schweizer Gründungsmythos vertont. Sein »Guillaume Tell« strotzt vor mitreißenden Rhythmen, einer immensen Melodienfülle und einem breiten Sound, ist ganz große Oper. Und trotzdem wird das Werk selten gespielt. Gerade in sparsamen Zeiten erscheint es vielen Intendanten schlichtweg als zu aufwendig.

Erl ist bekanntlich anders. Unter der musikalischen und szenischen Leitung von Gustav Kuhn stellten die Tiroler Festspiele kürzlich Rossinis Meisterwerk ihrem Publikum in der italienischen Fassung (daher: »Guglielmo Tell«) vor. Die Reaktionen waren geradezu euphorisch. Das Fest-

spielorchester unterstrich einmal mehr seine herausragende Qualität, der Festspielchor klang prächtig. Aus dem soliden Sängensembel der Accademia di Montegraragten Giulio Boschetti (Tell) und Anna Princeva (Mathilde) stimmlich eindrucksvoll hervor.

Die Inszenierung verzichtete auf Nationalismen und thematisierte stattdessen die Verwurzelung des Menschen mit seiner Heimat. Ein Dutzend abstrakte Skulpturen mit Wurzelkleidern und knorrigen Armen (Bühnenbild: Alfredo Troisi) stellten nicht nur einen Wald dar, sondern dienten zudem als Symbol für die Ahnen seiner ausschließlich in Erdfarben gekleideten Bewohner (Kostüme: Lenka Radecky). Für einen Hauch von französischer Grand Opera sorgte eine von Katharina Glas choreografierte Tanztruppe. Das beachtliche Ergebnis wurde übrigens vom ORF aufgezeichnet und Ende Juli ausgestrahlt – ein Novum für Erl.

Stephan Burianek



Giulio Boschetti (Wilhelm Tell), Anna Princeva (Prinzessin Mathilde) und Anna Lucia Nardi (Tells Ehefrau Hedwig) kämpfen gegen das Böse



Kräftige Stimme,
goldenes Timbre:
Die Sopranistin
Magdalena Anna
Hofmann feiert
derzeit vor allem
in Wagner-Partien
große Erfolge

Magdalena Anna Hofmann

Die Zielstrebige

Seit die Sopranistin das Fach gewechselt hat,
braucht sie sich um Engagements
keine Sorgen zu machen

Mancher Triumph wirkt lange nach. Wie jener von Magdalena Anna Hofmann vor zwei Jahren, als sie am Opernhaus von Lyon in einer Produktion von Richard Wagners »Der fliegende Holländer« ihr Debüt als Senta gab. Alex Ollé inszenierte damals im Namen der bildgewaltigen Künstlerkompanie La Fura dels Baus, das Regiekonzept war dementsprechend außergewöhnlich. »Die Bühne war voll mit Luftpölstern und Sand, das war körperlich wahnsinnig anstrengend. Außerdem ist die Senta ja auch stimmlich keine leichte Partie«, so Hofmann heute über den Druck vor der Premiere. Schon mehrmals hatte sie in Lyon gesungen und wollte das Haus, das ihr eine derart prominente Rolle geschenkt hatte, nicht enttäuschen.

Aus heutiger Sicht war Hofmann für die Lyoner eine sichere Bank, denn sie gilt als Vollblutkünstlerin, die im Spiel auf der Bühne gerne an ihre Grenzen geht. Außerdem ist ihre Stimme kräftig, ideal für Wagner also, und verfügt über ein warmes, goldenes Timbre. »Wenn ich auf der Bühne stehe, dann vergesse ich mich selbst. Trotzdem ist es mir wichtig, dass stets ein Teil von mir in die Verkörperung der Figuren einfließt, so böse diese auch sein mögen.«

Seit ihren Erfolgen in Lyon, wo sie zudem unter anderem die Frau in Schönbergs »Erwartung« und die Mutter in Dallapiccolas »Il prigioniero« gesungen hatte, muss sich Hofmann um Engagements keine großen Sorgen mehr machen. Das war freilich nicht immer so. »Früher habe ich mir gewünscht, in einem festen Ensemble unterzukommen, um mir in gesicherter Position ein Repertoire aufbauen zu können. Dazu kam es aber nicht.«

Früher, das war quasi in einem anderen Leben, denn da war Hofmann noch ein Mezzosopran. Bis sie mit Angela

Denoke für die Wiener Festwochen an Bergs »Wozzeck« probte. Denoke war die Marie, Hofmann die Margret. »Du bist doch ein Sopran!« rief Denoke, nahm sie an die Hand und führte sie in einen Proberaum. »Da hat es dann Klick gemacht.« – Das war vor sechs Jahren.

Wunschrolle in Minden

Wir sprechen mit der Sopranistin zu einem Zeitpunkt, als sie gerade in Minden probt. Minden? Wagnerianern braucht man die Kleinstadt nahe Hannover nicht vorstellen, anderen Opernfans vielleicht schon: Seit sich dort nämlich eine engagierte Rechtsanwältin in den Kopf gesetzt hat, in dem charmanten Stadttheater die Opern von Richard Wagner aufzuführen, findet an ebendiesem Ort alljährlich ein kleines aber feines Wagner-Festival statt. Ob als Erweiterung zu Bayreuth (wie am Grünen Hügel hisst man in Minden die Wagner-Fahne) oder gar als Alternative (Besucher schwärmen von der hohen Qualität) – das muss jeder Wagnerfan selbst entscheiden.

In Minden wird Hofmann erstmals die Sieglinde (»Die Walküre«) singen. »Es ist schier unglaublich, welchen Aufwand man hier betreibt, um diese Wagner-Spiele möglich zu machen«, schwärmt uns Hofmann am Telefon vor. »Das Niveau ist wirklich sehr hoch, man hat Wagner an führenden Häusern definitiv schon schlechter gehört.« Das klingt nach einem idealen Ort für ein Debüt. Die Rahmenbedingungen sind freilich sehr speziell: »Es ist ein kleines Theater, in dem man im Normalfall nie Wagner spielen würde. Das Orchester befindet sich hinter der Szene auf der Bühne, was anfangs gewöhnungsbedürftig ist, da der Kontakt zum Dirigenten ausschließlich über Monitore möglich ist. Andererseits erlaubt das ein viel intimeres



Wenn Produktionen anecken, dann stört das die Sängerin nicht: Hofmann als Senta in Wagners »Fliegendem Holländer« in der Inszenierung von Fura dels Baus in Lyon (oben rechts) und in »Erwartung« an der Neuen Oper Wien (unten)

und detaillierteres Spiel als an meisten anderen Häusern. Man kann bei der Dynamik viel mehr zurückgehen. Bei Wagner hat man als Sänger ja sonst immer das Gefühl, man müsse noch mehr geben und noch lauter sein. In Minden ist das anders, dadurch ergeben sich ganz andere Klangfarben.«

Bei der Frage nach ihren Hobbys erwähnt Hofmann eher nebenbei, dass sie erst vor vier Monaten Mutter eines Sohnes geworden ist. Wir sind baff. Und der Schlaf? Ja, der komme aktuell zu kurz, aber da müsse man halt durch. Spätestens jetzt ist klar, dass ihr der Erfolg nicht zugeflogen ist, sondern vielmehr als Ergebnis ihrer disziplinierten Zielstrebigkeit zu werten ist.

Eine Kundry des 21. Jahrhunderts

Was wird die berufliche Zukunft bringen? Schwer zu sagen, aber in jedem Fall neue Rollen. Derzeit studiert Hofmann die Titelrolle von Leoš Janáčeks »Kát'a Kabanová« ein. Auf Verdacht, weil ihr diese Rolle gut liegen müsste und zudem sehnsüchtig, weil sie diese so gerne auf der Bühne interpretieren würde. Wie auch die Jenufa, ebenfalls von Janáček, eine großartige Rolle wäre, oder diverse Partien in den Opern von Richard Strauss. Mozart wäre außerdem



gut für die Stimmhygiene. »Es gibt noch so viel, was ich singen möchte, bevor ich mich an eine Isolde oder eine Färberin herantraue.«

Einige spannende Projekte sind freilich schon fixiert. In Kopenhagen wird Hofmann erneut die Senta singen, was übrigens ihr drittes Senta-Engagement in diesem Jahr nach Essen und Bonn ist. Ein Highlight wird bestimmt auch die Uraufführung des neuen »Parsifals« von Bernhard Lang bei den Wiener Festwochen im kommenden Jahr, bei der Hofmann die Kundry singen wird. Vor der Arbeit mit dem als schwierig geltenden Jonathan

Meese, einer Art Enfant terrible aus der Performanceszene, hat sie keine Angst. Im Gegenteil: »Ich habe ihn bereits getroffen und als sehr angenehmen, kooperativen Menschen kennengelernt. Und sollte die Produktion an manchen Stellen anecken, dann wäre mir das sogar sehr Recht. Ich mache gerne Unkonventionelles.«

Hat sie Wunschhäuser? Klar. München etwa, oder die Pariser Oper. Und wenn ihr die Wiener Staatsoper eine Rolle anböte, dann würde für die Wahlwienenerin ein Traum in Erfüllung gehen. Wir wünschen ihr, dass Direktor Dominique Meyer den »Orpheus« liest.

Stephan Burianek

Janoska Ensemble

Wahre Bohèmiens

Drei Brüder und ein Vetter erobern
von Wien aus die Klassikwelt

Von diesen Herrschaften wird
man in Zukunft noch viel hören.

Die Deutsche Grammophon
plant ein neues Album pro Jahr,
so hört man.



František Janoška und Julius Darvas sitzen in einem Wiener Kaffeehaus beim Frühstück und schwärmen von Amsterdam. Oder besser gesagt: Vom dortigen Publikum. Wenige Tage zuvor hatten die beiden gemeinsam mit Ondrej und Roman Janoška, mit denen sie das Janoska Ensemble bilden, die Zuhörer im ehrwürdigen Concertgebouw von ihren Sitzen gerissen. Mehrmals gab es Standing Ovationen, und als das Quartett spontan den Schlager »Tulpen aus Amsterdam« in eines ihrer Arrangements einbaute, sang das Publikum kurzerhand mit.

Darvas, der eine Janoška-Cousine geheiratet hat und nun Teil ihrer vielköpfigen Familiensippe ist, hat als einziger der Truppe seinen ursprünglichen Brotjob nicht aufgegeben und tritt mit seinem Kontrabass nach wie vor regelmäßig im Bühnenorchester der Wiener Staatsoper auf. Wer ihn spielen hört, der zweifelt nicht daran, dass er ebenso wie jeder einzelne von den Janoška-Brüdern eine Weltkarriere als Solomusiker machen könnte. Tatsächlich haben alle im Janoska Ensemble bereits eine beachtliche Karriere hinter sich.

»Das Janoska Ensemble ist ein außergewöhnliches Ensemble mit exzellenten Arrangements – eine wirklich Entdeckung für mich, von der man noch viel hören wird!«

Christoph Eschenbach, Dirigent

Ondrej Janoška war eine Erste Violine bei den Wiener Philharmonikern und spielte als Solist in verschiedenen Orchestern, Roman Janoška zählt zu den herausragenden Jazzgeigern seiner Generation und der Pianist František Janoška leitete und begleitete zwei Jahre lang Erwin Schrotts gefeierte »Rojotango«-Tour.

Das Besondere an diesem Quartett: Die Virtuosität ist nur eine Voraussetzung im Janoska Ensemble (das Hatschek auf dem »s« im Familiennamen entfernte man, um Fehlern auf internationaler Ebene vorzubeugen). Was es so einzigartig macht, ist vielmehr seine musikalische Kreativität, mit deren Hilfe es bekannte Melodien in sich aufsaugt und sie in einer neuartigen Gestalt wieder ausatmet. Seine Arrangements für zwei Geigen, ein Piano und einen Kontrabass zeugen von vielfältigen Einflüssen. Wiener Schmelz, virtuoser Witz, Blues, Jazz und schmissige Balkanmusik formieren sich zu einem organischen Ganzen. Auch lateinamerikanische Rhythmen fließen ein. Crossover? Nein, das würde diesen begnadeten Musikern nicht gerecht werden. Sie formen vielmehr ein neues Genre, das man den »Janoska Style« nennen könnte. Genau so haben sie ihr Debutalbum genannt, das im vergangenen Juni bei Deutsche Grammophon erschienen ist.

Die immense Musikalität der aus Bratislava stammenden und in Wien akademisch ausgebildeten Janoškas liegt zweifellos in ihrer Familiengeschichte begründet. František Janoška erinnert sich an seine Kindheit: »Wir sind in der Früh aufgestanden und es wurde

»Ich war tief beeindruckt, das Janoska Ensemble und seinen einzigartigen Sound in Kombination mit einem qualitativ extrem hoch angesiedelten virtuosen Spiel kennenzulernen. Die spannenden Interpretationen und kreativen Arrangements in ihrem eigenen, sehr individuellen Stil sorgen für eine innovative und erfrischende neue Herangehensweise an das Musizieren. Ich wünsche ihnen den großen Erfolg, den sie verdienen!«

Mischa Maisky, Cellist

Musik gespielt. Klassisches, Jazz, Volkstümliches, Populäres, einfach alles.« Die Musik hat bei den Janoškas eine lange Tradition und wird von Generation zu Generation weitergegeben. »Unsere Vorfahren waren vor mehr als hundert Jahren Hofmusiker auf dem Esterhazy-Schloss Galanta« (heute in der Slowakei, Anm.), so wie einst Joseph Haydn. Dem Adelsgeschlecht der Esterhazys, das im österreichischen Burgenland immer noch einiges zu sagen hat, sind die Janoškas in gewisser Weise weiterhin verbunden. In deren Schloss in Eisenstadt organisiert das Janoska Ensemble alljährlich eine hochkarätige Benefiz-Gala, die stets eine beachtliche Summe für das österreichische »Licht ins Dunkel«-Projekt einspielt. Außerdem werden die vier Musiker dort ab dem kommenden Jahr ein Festival leiten.

Es ist wohl der sympathischen Art dieser Familienbande zu verdanken, dass bei ihren Veranstaltungen stets die Crème de la Crème der Klassikwelt auftritt. Einmal war es Misha Maisky, der weltbekannte Cellist. Wenige Wochen vor unserem Wiener Kaffeehaus-Gespräch war Maisky in Bratislava zu Besuch. Die Janoškas zeigten ihm die Stadt und luden ihn zum Essen ein. Irgendwann zückte Maisky sein Handy und präsentierte ihnen seine iTunes-Favoriten, darunter war das Debütalbum des Ensembles. »Mir kamen wirklich die Tränen, eine schönere Auszeichnung kann es kaum geben«, so František Janoška.

Das besagte Album ist eine Hommage an die großen, komponierenden Geigenvirtuosen der Musikgeschichte: Melodien von Fritz Kreisler werden zu einer Musette geformt, mit Niccolò Paganini liefern sie sich einen Wettkampf und Pablo de Sarasate wird nach Serbien geschickt. Wichtig ist dem Janoska Ensemble, dass ihre Arrangements nicht einfach nur eine Vermischung unterschiedlicher Melodien und Genres darstellen, sondern dass ihnen stets eine Spielidee zugrunde liegt. Das Konzept erklärt uns Julius Darvas so: »Wir schreiben beispielsweise eigene Melodien und lassen sie im Kompositionsstil von Rachmaninow oder Fritz Kreisler erklingen. Oder wir zitieren das Hauptthema aus dem ersten Satz von Mozarts 20. Klavierkonzert, formen daraus eine Rumba und lassen das Thema als Klaviersequenz zurückkehren bevor es in einem feurigen Samba endet.«

Jeder im Janoska Ensemble bringe eigene Ideen ein, so Darvas, wobei František Janoška, der Pianist, als eine Art Mastermind fungiere, der die Vorschläge dann zusammenführt. Es wird viel geprobt, improvisiert und schließlich konzertiert. »Die Endversionen unserer Stücke entstehen erst auf der Bühne. Derzeit haben wir vier volle Programme im Kopf. Das Publikum wird entscheiden, was davon auf unserem nächsten Album erscheinen wird.« František Janoška, der von seinen Freunden übrigens »Franti« genannt wird, seit ihm Anna Netrebko diesen



Spitznamen vor einigen Jahren verpasst hat, findet, dass heutzutage zwar handwerklich erstklassig interpretiert wird, die Improvisation aber leider verloren gegangen ist. »Ob durch Franz Liszt oder auch schon im Barock – großartige Werke sind durch Improvisation entstanden. Es sollte wieder mehr improvisiert werden.« Auch wenn die Improvisation die große Stärke des Janoska Ensembles ist, werden manche Werke zur Gänze neu komponiert. Emotionen fördern den Kompositionspro-

New Yorker Publikum vorstellen. Danach folgen Tourneen durch Asien und die USA. Unter dem Motto »Janoska goes Symphonic« ist außerdem eine gemeinsame Tournee mit den Wiener Symphonikern geplant. »Wir touren gerne, genießen dabei das gute Essen und lieben es, Leute kennenzulernen. Wir leben die Bohème«, so Franti. Zum Abschied nennt Darvas noch ein ziemlich gutes Argument für den Besuch ihrer Konzerte: »Die Leute kommen meistens mit einer ernsten Mine und tauen durch unsere

»Als Ensemble sind sie wie eine frische Prise, wobei die Talente jedes einzelnen ideal ergänzt werden durch die gemeinsame Familientradition. Mit ihrem erfolgreichen Genremix, ihrem einzigartigen »Janoska Style«, haben sie praktisch ein neues, hybrides Genre geschaffen.«

Julian Rachlin, Geiger

zess bekanntlich, so auch bei Roman Janoška, dem die Geburt seiner Tochter Melody den Auslöser für seine erste Komposition lieferte (»Melodie for Melody«). Der Tourplan des Ensembles ist ziemlich dicht. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs stehen Auftritte in Salzburg während der Festspiele und bei der Ammerseerenaade an – letzterer wird vom BR aufgezeichnet werden. Richtig viel wird im kommenden Jahr getourt: Im Januar werden sie im Münchener Prinzregententheater neben einem »Best-of«-Programm auch neue Stücke spielen und sich im Rahmen einer Gala in der Metropolitan Opera dem

Musik dann auf.« Kein Wunder also, dass die Fangemeinde auf ihrer Facebook-Seite, die das Quartett persönlich betreut, immer größer wird. Eines ihrer Videos (»Caprice No. 24 alla Janoska«) hat bereits mehr als eine halbe Million »Views« und wurde 13.000-mal geteilt. Und einen kurzen Mitschnitt aus dem Concertgebouw-Konzert hat eine Besucherin mit folgenden Worten kommentiert: »Thank you so much. | I can't stop smiling.« Man muss kein Prophet sein, um dem Janoska Ensemble eine große Zukunft vorhersagen zu können.

Stephan Burianek

